

Die Theorie der trilemmatischen Inklusion auf einen Blick	6
Vorwort von Maria do Mar Castro Varela	8
Eine Karte zum Mitfühlen – Mitdiskutieren – Mitdenken	12
Ein leichtfüßiges Beispiel: ‚Queer Tango‘	18
Ein ernstes Beispiel: Zur Enteignung des Begehrens am Beispiel des Antisemitismus	26
Zur (Un-)Vergleichbarkeit verschiedener Diskriminierungsformen	31
Wie man dieses Buch benutzt: Der Kompass	35
III.E – Empowermentpolitiken	39
III.E1 – Die repräsentationale Sackgasse: Black Empowerment: „Adefra“, die „ISD“ und der „Braune Mob“	40
III. E2 – Die identifikatorische Sackgasse: feminist body politics: Zwischen Weib und Leib	47
III.E3 – Die Sackgasse der Selbstverbesonderung: Hochsensible kämpfen gegen Dekategorisierung und für Pathologisierung	54
III.E4 – Die Sackgasse der Historisierung und Selbsterzählung: Archive für die Zukunft	57
III.E5 – Fazit: Wege, eine Essenz festzuhalten, und die Sackgassen, in die sie führen	58
III.N – Normalisierungspolitiken	60
III. N1 – Die Sackgasse der integrierenden Spaltung: Normalisierungspolitik zwischen guten und schlechten Migrant_innen	61
III.N2 – Die Sackgasse der kapitalismusanschmiegsamen Normalisierungshierarchie: Vorzeigeminderheiten und Superkrüppel	69

III.N3 – Fazit: Die Normalsten* vorschicken ohne die Anderen* zurückzulassen?	74
III.D – Dekonstruktionspolitiken	76
III.D1 – Die Sackgasse der ästhetischen und intellektuellen Komplexitätssteigerung	77
III.D2 – Fazit: Dekonstruktion als Mittel gegen kopflosen Aktivismus und Anti-Intellektualismus	80
III.EN – Empowerment und Normalisierung (EN → non-D)	83
III.EN1 – Die Sackgasse des Widerstrebens von Normalisierungswünschen und Normalisierungszwängen	86
III.EN2 – Die Sackgasse der Defizitorientierung	92
III.EN3 – Die Sackgasse der Partikularisierung und Essentialisierung in der Ansprache	95
III.EN4 – Die Sackgasse des Tokenismus	99
III.EN5 – Fazit: Wer andere* fördern will, fördert sie anders*	102
III.ND – Normalisierung und Dekonstruktion (ND → non-E)	104
III.ND1 – Die Sackgasse der Privilegienverleugnung: Die Neuen Deutschen und Farbenblindheit als politisches Ideal	105
III.ND2 – Die Sackgasse der individualistischen Entpolitisierung: Warum die Kopftuchdebatte keinen Ausweg findet	111
III.ND3 – Die Sackgasse der Nivellierung von Differenz: (Corporate) Diversity ist, wenn alle so bunt sind, dass man keine Farben mehr sieht	115
III.ND4 – Die Sackgasse der latenten Entwertung von Andersheit*: Zwischen Pinkstinks und der Selbstinszenierung einer genderfluiden Avantgarde	125

III.ND5 – Fazit: Wenn es normal* ist, verschieden zu sein, dann rei dich zusammen und pass dich an	130
III.DE – Dekonstruktion und Empowerment (DE → non-N)	132
III.DE1 – Die Sackgasse der Resignation und des Rückzugs in safe spaces: Queer leben in Berlin	134
III.DE2 – Die Sackgasse der Beschwörung einer anderen* Vernunft – Zwischen Filiasophie und Ihrsinn	141
III.DE3 – Die Sackgasse wahrer Eigenheit: Lesbischer Separatismus im Endstadium (und deren dekoloniale Brüder)	144
Exkurs: Keine Sackgasse, sondern Polit-Sekte	148
III.DE4 – Die Sackgasse des nackten Überlebens: Widerstand gegen kulturellen Genozid und die Enteignung des Begehrens	150
III.DE5 – Die Sackgasse der Verdopplung von Exklusion: Krppelbewegung und die Irrenoffensive	156
III.DE6 – Fazit: Wozu/Wann braucht es fundamental andere* Räume?	165
Fazit: Erschlagen von Sackgassen... bis auf dass es Ereignisse gibt	167
Literaturverzeichnis	172

Eine Karte zum Mitfühlen – Mitdiskutieren – Mitdenken

Jedes der drei Bücher der Reihe zur ‚Theorie der trilemmatischen Inklusion‘ ist ein Zugang zu einer Karte, die dabei helfen soll, sich im Themenfeld um Diskriminierung, Anti-Diskriminierung und Inklusion zu orientieren. Um handlungsfähig zu werden, braucht es alle drei Ebenen: Man muss mitfühlen – erkunden, wie Diskriminierung von den betroffenen Menschen wahrgenommen wird, und sich in Empathie üben. Man muss mitdiskutieren, denn bei Diskriminierung handelt es sich stets um eine Frage der politischen Verhältnisse. Und man muss mitdenken, denn die Zusammenhänge zu beschreiben, die diskriminierende Systeme kennzeichnen, ist äußerst komplex.

Alle drei Bände arbeiten sich an derselben Fragestellung ab: Was ist Diskriminierung? Und was kann man dagegen tun? Will man die zweite Frage mit einem positiven Begriff formulieren, sodass man auch *für* etwas kämpft und nicht nur *gegen* etwas, bietet es sich an, ‚Inklusion‘ als Synonym zu ‚Anti-Diskriminierung‘ oder ‚Diskriminierungskritik‘ zu verstehen. Sodann landet man bei der Fragestellung: Was ist Inklusion?

Demgemäß handelt es sich um ein Projekt zur Grundlagenforschung. Es lädt gleichzeitig ein, mit den beiden Grundfragen ‚Was ist Diskriminierung?‘ und ‚Was ist Inklusion‘ noch einmal von vorne anzufangen und versucht im selben Moment daran zu erinnern, dass wir bereits vor einem riesigen Schatz an Literatur sitzen. In diesem Sinne handelt es sich um einen Versuch, *von vorne anzufangen ohne etwas Neues zu erschaffen*. Stattdessen konzentriert es sich darauf, den vorhandenen Reichtum an Gedanken, Perspektiven, Widerstandsformen und Argumentationslinien zu vernetzen.

Das Ganze heißt ‚Karte‘, da ich dazu mit der Methode der Rhizombildung nach Deleuze und Guattari (1977; 1992) gearbeitet habe. Ziel dieses Verfahrens ist es, Verbindungen zu stiften und das insbesondere zwischen Dingen, die künstlich getrennt gehalten werden. In diesem Fall sind das die Welten des akademischen Denkens, des politischen Parketts und der von Diskriminierung betroffenen Menschen, über die in beiden zuvor genannten Welten häufig diskutiert wird ohne sie selbst zu fragen. Ich wollte wissen was erscheint, wenn man diese drei wieder stärker verknüpft. Was das wissenschaftstheoretisch in präzisen Begriffen und systematisch hergeleitet bedeutet, steht in dem ebook, das gratis zum

download bereitsteht. Dort findet sich der ausführliche Methodenteil zur Rhizombildung nach Deleuze und Guattari:
<https://www.edition-assemblage.de/buecher/trilemma-methodenteil>

Der Kerngedanke, der diese Neurahmung altbekannter Theorien, Politiken und Subjektstrategien ermöglicht, ist jener der schizoanalytischen Synthese. Im Vergleich zur tradierten Psychoanalyse wird im schizoanalytischen Verfahren der Selbstwiderspruch anders konzipiert. Dies hat weitreichende Konsequenzen im diskriminierungskritischen Kontext, da sich Diskriminierung aus der Subjektperspektive mit dem Gefangensein in einer Reihe von *double binds* verbindet. Betrachtet man zum Beispiel das etablierte Begriffspaar von Gleichheit und Differenz, so betrifft dies auf Subjektebene das Begehren nach Gleichbehandlung sowie das Begehren danach, in der eigenen Andersheit* nicht übersehen und übergangen zu werden. Es finden sich demnach zwei *gegenstrebige Formen des Begehrens*. Geht der Mensch diesen nach, wird er folglich mal das eine und mal das andere wünschen, er wird mit sich Hadern, wird bereuen, dass er sich dieses und nicht jenes ersehnt hat und dann wieder eine dieser Facetten unter die andere subordinieren und verleugnen. Derzeit leben wir in einem Kulturraum, in dem der Selbstwiderspruch stark negativ bewertet wird: Konsistente und widerspruchsfreie Charaktere und Plots gelten als überzeugender. Was aber, wenn man genau diese Annahme irritiert? Sodann erscheint ein Konzept von Selbstwiderspruch, das im positiven Sinne Agilität, strategische Klugheit und Kontextsensibilität kennt. Man analysiert sodann, in welchen Kontexten Menschen welchem Begehren nachgehen und fragt, was dies über die soziale Situation sagt. Statt dabei eine Einheit des Subjekts anzuvisieren, die darauf zielt, eine widerspruchsfreie Persönlichkeit zu entfalten, wird von einem multiplen Subjekt ausgegangen. Die ganze Karte besteht daher aus Widersprüchen.

Auf der subjektiven Ebene zeigt sie das dissonante Begehren. Dies erlaubt ein Mitfühlen und Verstehen der Gründe, warum ein Mensch in diesem Kontext anders handelt als in jenem. So ist die Grundidee der Schizoanalyse, dass wir vor Sackgassen flüchten: Wenn wir merken, dass wir auf einem Weg nicht weiterkommen, wechseln wir in die andere Richtung. Im Bild der Sackgasse sieht man es sehr klar: Dieses selbstwidersprüchliche Verhalten – zuerst in die eine Richtung zu fahren, dann im Angesicht der Ausweglosigkeit eine 180-Grad-Drehung machen und in die exakte Gegenrichtung fahren – ist nicht sinnlos oder blöd; es ist sogar das einzige sinnvolle Verhalten, wenn das Hindernis sich nicht überwinden lässt. Wenn ein Auto in einer Sackgasse rumdreht, kämen wir auch nicht auf die Idee, den Fahrer für irre zu halten. In komplexeren und

abstrakteren Beispielen zeigt sich jedoch häufig genau diese Entwertung der Fähigkeit, sich selbst zu widersprechen.

Auf der politischen Ebene zeigt die Karte, wie dieses dissonante Begehren einen Widerstreit unterschiedlicher feministischer, rassismuskritischer, behindertenpolitischer, etc. Strömungen organisiert. Im Sackgassenbild gesprochen geht es also um Fragen wie: Wer hält diese Form von Feminismus für eine Sackgasse? Warum steht dieser Zweig der Behindertenpolitik auf dem nicht barrierefreien Abstellgleis der Geschichte? Warum kommen wir gerade weder mit Integrationsbemühungen noch mit der Kritik am Integrationsbegriff weiter? All diese Fragen kann man rege diskutieren. Es sind Streits darüber, welchen Umweg man gehen sollte, in welche Richtung sich flüchten ließe im Angesicht einer politischen Ausweglosigkeit. Gerade in der Politik ist es Usus, dass man Politiker_innen harsch dafür angeht, wenn sie sich selbst widersprechen. Das Verrückte daran ist, dass man ihnen dadurch die Möglichkeit nimmt, aus Fehlern zu lernen und begründeterweise eine Kehrtwende zu machen, wenn sie etwas an die Wand zu fahren drohen. Laut Deleuze und Guattari ist genau dies der Grund dafür, dass Europa voller Dogmatiker_innen ist. Es gibt Dutzende Begriffe, mit denen Politiker_innen gelobt werden für Selbstwiderspruchsfreiheit: glaubwürdig, verlässlich, klare Linie. Gleichzeitig gibt es kaum positive Begriffe für die Fähigkeit, sich zu widersprechen, etwas zurückzunehmen: lernfähig, adaptiv, einsichtig, kontextsensibel, strategisch gewandt. Stattdessen gibt es wiederum zahlreiche Beleidigungen, die sich über Selbstwidersprüche empören: Opportunist, Wendehals, rückgratlos! Die negativen Begriffe für allzu widerspruchsfreie Menschen fehlen wiederum in der öffentlichen Diskussion von Politiker_innen: starrhalsig, borniert, dogmatisch. Genau an dieser Asymmetrie erkennt man die Dominanz der Kultur des Einförmigen und Widerspruchsfreien.

Ein streng formal-logisches, widerspruchsfreies Argument zeigt jedoch schnell, warum dies gefährlich ist: Entweder eine Politik ist ungerecht oder sie ist gerecht. Es gibt also zwei Fälle: A und B. In Fall A gilt, x ist eine ungerechte Politik. In Fall B gilt, x ist eine gerechte Politik. In Fall A will der gerechte Mensch also, dass die Vertreter_innen von x eine Kehrtwende machen, dass sie sehen, dass dies in eine Sackgasse führt und ob dieser Einsicht, ihre Behauptungen und Taten zurücknehmen, kurz: er will, dass sie sich selbst widersprechen. In Fall B hingegen will der gerechte Mensch, dass die Politik konsequent auf diesem gerechten Pfad bleibt und diesen widerspruchsfrei, glaubwürdig und konsistent verfolgt. Angenommen die Menschen, die so über Politik sprechen wie oben

gezeigt, seien gerecht, dann müsste eine Welt, in welcher der Selbstwiderspruch derart negativ konnotiert ist, dass er deutlich häufiger als Beleidigung erscheint denn als Kompliment, eine Welt sein, in der es deutlich häufiger der Fall ist, dass eine Politik gerecht ist (sodass man sich als gerechter Mensch nicht wünschen kann, sie möge eine 180-Grad-Drehung machen und lernen, sich selbst zu widersprechen).

Wir lernen also – genau dann, wenn wir an die Kraft widerspruchsfreier formal-logischer Strenge glauben – dass ein Mensch, der deutlich häufiger einen Selbstwiderspruch als Problem auffasst (Fall B) und der desweiteren der Meinung ist, die meisten Politiken seien ungerecht, sich selbst widerspricht. Er sollte sich selbst also widersprechen, um diesen Selbstwiderspruch aufzulösen.

Dass ich gleichzeitig an formale Logik glaube und nichts davon halte, von Menschen zu fordern, sie mögen sich selbst nicht widersprechen, ist übrigens kein Selbstwiderspruch. Ersteres betrifft nämlich selbstwidersprüchliche Aussagen – gänzlich losgelöst vom Menschen, der diese ausspricht – während Letzteres eine kulturelle Doktrin ist, die sich nach der Einheit eines souveränen Subjekts sehnt. Hinter dem Wortspiel im letzten Absatz verbirgt sich also kein Wortspiel: Er (der er schon wieder daran gescheitert ist, ein souveränes Subjekt zu sein) sollte sich selbst also widersprechen (die Unmöglichkeit ungebrochener Souveränität umarmen und ein Anderer werden), um diesen (formal-logischen) Selbstwiderspruch (auf Aussagenebene) aufzulösen.

Badiou haben wir zu verdanken, dass er dies über Deleuze klargestellt hat: Die Phantasie des selbstwiderspruchsfreien Subjekts behindert die formal-logische Strenge und Klarheit, die zu selbstwiderspruchsfreien Aussagen führt. Daher wird im oben erwähnten Methodenteil mit einer Unterredung zwischen Badiou und Deleuze (und Guattari) gearbeitet. Die Idee ist sodann genau umgekehrt: Wer an logischem Denken wahrhaft interessiert ist, muss bereit sein, sich selbst zu widersprechen. Die Fähigkeit, eine Sackgasse zu erkennen und das Gesagte zurückzunehmen, sich in eine andere Richtung zu flüchten, wird sodann als eine Form nomadisch-wandernder Intelligenz anerkannt. Sie ist kein Manko, keine Degeneration und auch nicht psychopathologisch, sondern eine kognitive, emotionale und auch politische Kapazität.

Auf der theoretischen Ebene zeigt die Karte wiederum, warum eine selbstwiderspruchsfreie Theoriebildung zu Diskriminierung und Inklusion das Subjekt der Inklusion auslöschen muss. Im Grunde genommen folgt es bereits aus den obigen zwei Absätzen: Wenn das Begehren des diskriminierten Subjekts dissonant-widerstrebend ist, dann kann eine Theorie ohne Widersprüche dieses weder adäquat repräsentieren, noch verste-

hen, noch erklären (je nach Paradigma). Man muss also mit der Widersprüchlichkeit arbeiten statt gegen sie. Wenn man dabei aber über das Ziel hinausschießt und das logische Denken suspendiert (weil man nicht zwischen der Widerspruchsfreiheit von Aussagen und der ersehnten Widerspruchsfreiheit von Subjekten unterscheidet), produziert man keine nennenswerte Theorie mehr, sondern nur noch Prosa (und die Inklusions- und Diskriminierungsforschung ist voll davon – nahezu überfüllt von profaner Prosa). Aus dieser doppelten Sackgasse gibt es aber einen Ausweg: Man muss eine Theorie der Widersprüche vorlegen, die sich also genau deshalb die logische Strenge bewahren kann, weil sie alle Dissonanzen ausspricht, jeden Widerspruch als solchen benennt und die Sackgasse dadurch zum Zentrum des Denkens erhebt. Statt es konsistent machen zu wollen, muss man zeigen, *warum* es nicht konsistent zu machen ist. Das Abstellgleis wird so zur Hauptstraße des Denkens.

Wenn die Fähigkeit mitzufühlen, mitzudiskutieren und mitzudenken sich konzentriert entfaltet, so meine Hoffnung, müsste jener Moment der Orientierung einsetzen, bei dem das Handeln seine Richtung kennt (die Ebene des Politischen), der Reflexion zugänglich ist (die Ebene des kritischen Denkens und der Analyse) und mit dem eigenen Erleben übereinstimmt (die Ebene des Subjektiven). Das Handeln bekommt freilich kein eigenes Buch, denn dazu muss man die Welt der Bücher verlassen. Es liegt drunter, drüber oder quer zu den drei Dingen, die Bücher können: durch das Erzählen von Geschichten zum Mitfühlen einladen, durch das Aufstellen von Thesen Diskussionen anzetteln und durch das Analysieren das Denken kultivieren.

Dies ist nun der Band zum Mitdiskutieren

Die „edition“ der Theorie der trilemmatischen Inklusion, zu der dieser Band über die Politiken der Inklusion gehört, ist tatsächlich eine „assemblage“: Es handelt sich um eine Karte der Landschaft der politischen Bewegungen zum Themenfeld Inklusion und Diskriminierungskritik. Während im Band zu den Subjekten der Inklusion herausgearbeitet wurde, welche Formen des Begehrens sich in biographischen Erzählungen finden lassen, geht es nun darum, welche politischen Bewegungen sich daran abarbeiten, dieses Begehren unterdrückter Subjekt zu hören, zu repräsentieren, Forderungen daraus abzuleiten, es zu hegemonisieren, es gegen Vereinnahmungen zu schützen, es zu kollektivieren oder zu universalisieren.

Dabei stellt sich heraus, dass sich für jedes Konzept von Inklusion und/oder Diskriminierungskritik eine Betroffenengruppe finden lässt, die sich diesem entgegenstellt. Jede diskriminierungskritische Bewegung und auch jede Inklusionspädagogik läuft alsbald Gefahr ihr eigenes Solidarnosc zu erleben. Der Begriff ‚Solidarnosc‘ wird daher in diesem Buch als Konzeptmetapher verwendet. Historisch war es der Name einer vollendeten Paradoxie: Arbeiter lehnen sich gegen einen Staat auf, der behauptet zuvorderst ebenjenen Arbeitern zu dienen und sie an erste Stelle zu setzen. Generalisiert man dies zu einer Konzeptmetapher und löst es von dem spezifischen historischen und regionalen Kontext gilt: Wann immer einer glaubt, allzu sicher zu wissen, was eine unterdrückte Gruppe will, wann immer er glaubt, diese befreien zu können oder gar befreit zu haben, wenn er sich in Sicherheit wiegt, ihr legitimer Stellvertreter zu sein, ihre Interessen zu kennen und zu verfolgen, riskiert er es, ein solches Solidarnosc zu erleben: *einen Aufstand der Unterdrückten gegen ihren vermeintlichen Befreier*. Diese Arbeit kartographiert in diesem Sinne nicht nur die verschiedenen Ansätze der Diskriminierungskritik und Inklusion, sondern eben auch ihre jeweiligen ‚Solidarnosc-Gruppen‘ im Sinne obiger Definition: Sie zeigt auf, welche (Unter-)Gruppe sich durch ein Konzept der Diskriminierungskritik nicht nur nicht befreit, sondern erneut unterdrückt, übersehen und verarscht fühlt.

Dies bedeutet die *internen* Debatten zwischen diskriminierungs-/ herrschaftskritischen/inklusionen Bewegungen zu fokussieren, was im zweiten Schritt erlaubt, die Möglichkeiten sowie das Scheitern von *Allianzen* zu analysieren: Woran liegt es, dass sich aktivistische Gruppierungen so häufig gegenseitig blockieren? Warum genau gelingt es so oft nicht, ein gemeinsames Begehren zu artikulieren? Wie lässt sich entscheiden, welche Blockaden und Spaltungen überflüssig sind und welche Kritiken an aktivistischen Bewegungen berechtigt sind und gehört werden müssen? Wann ist strategischer Essentialismus strategisch klug? Und wann ist er in Wahrheit nur identitäres Gehabe? Zur Diskussion dieser Fragen soll der vorliegende Band dienen. Er ist in diesem Sinne ein Übungsbuch für strategische Abwägungen. In einer sarkastischen Überspitzung ließe sich sagen: Die Theorie der trilemmatischen Inklusion versucht die Frage zu beantworten, warum genau sich linke Gruppen nicht nur ausnahmsweise sondern *im Regelfall* dermaßen zerstreiten, dass sie es schaffen, sich gegenseitig ‚Diskriminierung‘ vorzuwerfen, obwohl (oder weil) sie alle behaupten, gegen Diskriminierung zu kämpfen. In diesem Sinne ersucht sie, das Streiten zu kultivieren.

Die Aufgabe besteht zunächst schlicht darin zu zeigen, worin der Wahrheitsanspruch einer jeden Argumentation besteht und wo dieser endet. Es gilt zu kartographieren, wovon man *begründeterweise* sagen kann, dass es wahr sei. Sodann geht es darum zu zeigen, welche Aussagen formal-logisch inkommensurabel sind. Das bedeutet aufzuzeigen, welche Positionen man nicht gleichzeitig vertreten kann, ohne in einem Selbstwiderspruch zu enden. Exerzieren wir dies an zwei fortlaufenden Beispielen durch: einem leichtfüßigen und einem sehr ernsten.

Ein leichtfüßiges Beispiel: ‚Queer Tango‘

Das Trilemma wird komponiert durch die drei Grundbegriffe (1) Empowerment, (2) Normalisierung/Normalität und (3) Dekonstruktion und das widerstrebende Begehren dieser drei Facetten. Verbindet man zwei davon, ist die dritte logisch ausgeschlossen. Ein einfaches Beispiel wird dadurch möglich, dass im Paartanz so äußerst platt und klar ist, worin seine fragwürdige Normalität besteht: Der Mann führt. Die Frau folgt. Was würde es nun bedeuten, diese herrschende Normalität in Bewegung zu setzen?

EN: Die Erfindung der weiblichen Ästhetik
und der Kampf um deren Anerkennung als gleichwertig*

Die erste Frage lautet: Wie lässt sich eine Emanzipation der Frau darin tanzen? Der älteste – gewissermaßen ‚klassische‘ Weg – befasste sich mit dieser Frage und brauchte zunächst keine queere Kritik. Er bestand darin, das Folgen zu einer eigenen Kunstform zu erheben und klarzustellen, dass es sich um eine genauso komplexe Tätigkeit handelt wie das Führen. *Innerhalb* der gegebenen Aufgabenteilung wurde kritisiert, dass das Führen als die komplexere und wichtigere Tätigkeit gilt. Dies ist vor allem im Breitensport der Fall (Profis haben schon immer die Rollen getauscht; es ist Teil jeder Tanzlehrer_innen-Ausbildung und in diesem Sinne sicher keine Revolution; es gibt sogar eine eigene ‚All-female‘-Turnier-Liga...). Man konzentrierte sich also darauf, das unter Profis bereits klare Gesetz, dass es sich bei Führen und Folgen um zwei distinkte und gleichwertige Künste handelt, in die breiten Massen zu tragen. Als ‚diskriminierend‘ wurde folglich die Äußerung erlebt, dass das Folgen ja viel einfacher sei. Als ‚internalisierte Diskriminierung‘ wurde es erlebt, wenn Frauen die eigene Aufgabe des Folgens so geringschätzen, dass sie glauben jeder Fehler sei die Schuld des Mannes. Aus diesem